

Domprediger Thomas C. Müller

Pfingstsonntag, 23. Mai 2021, 10 Uhr

Predigt über 1. Buch Mose im 11. Kapitel

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.
Der Predigttext steht im 1. Buch Mose im 11. Kapitel.

„Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. 2 Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. 3 Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel 4 und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut über die ganze Erde. 5 Da fuhr der HERR hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. 6 Und der HERR sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. 7 Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! 8 So zerstreute sie der HERR von dort über die ganze Erde, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. 9 Daher heißt ihr Name Babel, weil der HERR daselbst verwirrt hat aller Welt Sprache und sie von dort zerstreut hat über die ganze Erde.“

Liebe Gemeinde,

verwirrt und zerstreut – so lautet die Zustandsbeschreibung der Menschheit nach dem gescheiterten Versuch, die antike Mega-City Babel mit einem Turm zu errichten, der in den Himmel ragen sollte. Die Menschheit wird in ihrem himmelsstürmenden Höhenflug jäh ausgebremst und auf ihre Grenzen verwiesen – und das Ergebnis ist nicht Einsicht, Demut, Solidarität, sondern dass sie sich zerstreut und untereinander nicht mehr versteht. Die biblischen Urgeschichten, zu denen auch diese Geschichte vom Turmbau zu Babel gehört, zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht einmal geschehen sind, sondern dass sie sich immer wieder ereignen. Auch die Pandemie scheint wie aus dem Himmel auf uns herabgefahren zu sein und hat uns die Grenzen aufgezeigt. Im ersten Lockdown fühlten sich alle gleichermaßen betroffen. Aber im Laufe der Zeit kippt diese Einmütigkeit. Das Virus betraf die einen stärker als die anderen. Die einen sahen die Freiheit in Gefahr, die anderen ihre Gesundheit. Risse, die vorher schon da waren, wurden nun sichtbar. Familien, Freundeskreise, Nachbarschaften stritten über Virologen und Wissenschaft, über Freiheit oder Unfreiheit. Es wurde immer schwieriger einander zu verstehen. Nun winkt bald sommerliche Erleichterung, ein wenig atmen wir auf. Aber heil ist es damit noch lange nicht, noch immer sind wir zerstreut in unseren Meinungen und Urteilen.

Verwirrt und zerstreut sind wir auch in der Kirche. In der Apostelgeschichte, die wir eben gehört haben, heißt es, kurz bevor der Geist auf die Jünger herabfährt: „Sie waren alle einmütig an einem Ort beieinander.“ Wir mussten erleben, dass uns dieser „eine“ Ort abhandengekommen ist. So haben wir versucht, ihn gewissermaßen digital in alle Richtungen auszudehnen, so dass Sie, liebe Mitfeiernde zu Hause, jetzt auch dabei sein können. Aber natürlich hat uns das auch verändert.

In der zurückliegenden Themenwoche unter der Überschrift „Sinn.Fragen – Wie weiter?“ haben wir versucht die Erfahrungen der letzten Monate zu sortieren. Auf der einen Seite waren wir nach dem ersten Schrecken über den nun so leeren Dom fasziniert von der ungeahnten neuen Reichweite dieses Ortes.

Plötzlich bekamen wir Emails aus ganz Deutschland, aus New York und Paris, aus Südafrika und Tokyo. Aber je länger je mehr spüren wir auch was und wer fehlt. Das „Wir“ ist zusammengestutzt, eingeschränkt und – ja – es ist verletzt. Vor Ort sind wir maskiert und verstummt. Man sieht nicht, ob jemand lächelt oder den Mund verzieht. Und Sie, die sie aus der Ferne zuschauen: Wir spüren Sie gar nicht, wir können Sie nur hinter den Kameraobjektiven dazu denken. Ja, wir merken, dass der Trost des Evangeliums offensichtlich auch über das Internet Menschen erreichen, berühren und stärken kann. Aber sind wir noch eine Gemeinschaft, wachsen wir zusammen, entsteht da noch ein „Wir“?

Am 1. Abend der Themenwoche haben junge Menschen aus den Chören erzählt, wie schmerzhaft der Verlust des „Wir“ war, weil ein Großteil der Sängerinnen und Sänger nicht mehr gemeinsam singen durfte. Denn beim Singen in einem Raum spürt man den anderen, seine Schwingungen, seine Aura, seine Resonanz. Es ist eine intensive Form der Begegnung, die nicht einfach ins Digitale übertragen werden kann.

Nun feiern wir Pfingsten – das Fest der Kirche, das „Wir im Geiste Gottes“. Wird es für die Kirche möglich sein ein fühlbares, lebendiges, kräftiges Wir wiederzugewinnen? Wir brauchen es ja nötiger als vorher. Denn auch wenn wir vom Soziologen Hartmut Rose in dieser Woche erfahren haben, dass das soziale Bedürfnis erschaffen kann wie ein Muskel, der nicht trainiert wird: ohne das Wir können wir den Widrigkeiten des Lebens nicht begegnen: Krankheit nicht, Schicksal nicht, der Angst und auch der Unvernunft nicht. Das ist eine Paradoxie in Krisen: Das wir zerstreut werden, obwohl wir stärker aufeinander angewiesen sind.

In der Geschichte vom Turmbau zu Babel versuchen die Menschen das Wir zu sichern, in dem sie sich einen Namen machen wollen: „Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut über die ganze Erde.“ Bis heute gehen diese Versuche weiter. So versammelt man sich hinter dem Namen einer Nation, hinter einer Idee, hinter einer bestimmten Moral oder Identität. Diese Dynamik wirkt zwischen Staaten ebenso wie zwischen gesellschaftlichen Gruppen. Auf den ersten Blick schafft das Orientierung. Aber diese Art des Wir lebt von der Abgrenzung, von der Konkurrenz des „Stärker“, „Höher“, oder des „Besser“ und „Moralischer“. Es lebt von Gegnerschaft und scharfen Urteilen über andere, die uns am Ende weiter auseinandertreiben. Wie weit und blutig Völker und Menschen auseinandergetrieben werden, können wir jeden Tag in die Nachrichten sehen.

Heute feiern wir Pfingsten, das Kommen des Heiligen Geistes. Hinter diesen spröden Worten verbirgt sich eine atemberaubende Zusage: Zwischen all den Kräften der Verwirrung und Zerstreung gibt es etwas, dass trotz aller Grenzen, Gegensätze und Unterschiede Verbindung und Begegnung schafft. Es ist keine Idee und keine Ideologie oder Moral. Es ist eine wirkliche Kraft. Sie ist gekommen als Jesus ging, so überliefern uns die alten Schriften. Und sie führt im Stillen, im Untergrund zwischen Menschen und Herzen weiter, was Jesus begonnen hat: Menschen beim Namen rufen, zurück ins Leben holen, aufrichten, von Besessenheit und Fixierungen befreien, mit der Liebe berühren, die über allem ist. Pfingsten heißt: Der Geist Jesu ist immer noch unterwegs in dieser Welt. Er weht wo er will, aber er weht. Und wenn du in einem dunklen Augenblick erinnerst, dass einer dich sieht und deinen Seufzer hört, dann hat er dich angeweht. Er ist das überraschende Gefühl der Geborgenheit im Moment der Angst, der unerwartete Impuls, der dich „Danke, Gott“ sagen lässt, ist die Sehnsucht, die dich antreibt, weiterzusuchen. Und wenn du auf seinen kleinen Bruder, den Atem, lauschst, und nach langen grauen Wochen wieder ein Gefühl für das Wunder bekommst, da zu sein, dann weißt du: Er ist wieder in dir wach geworden und verbindet dich mit allem Lebendigen. Er hat so viele Namen und Gestalten: „Tröster der Betrübten, Siegel der Geliebten, Geist voll Rat und Tat, starker Gottesfinger, Friedensüberbringer, Licht auf unserm Pfad.“ So werden wir es gleich gesungen hören. Mit dieser liebend starken, zarten Geisteskraft steht Gott für uns bereit. Mit ihr werden wir zur Gemeinschaft, der Gemeinschaft der von Gott Berührten. Und wenn du in deinen vier Wänden hockst und Angst hast rauszugehen, wenn du dich isoliert fühlst und dich die

Gedanken bedrängen, dass du herausfällst aus der Gemeinschaft der Menschen - weil du zu anders bist, zu alt, zu schwach oder zu krank, nicht mehr so leistungsfähig, oder, weil du dich nicht hinter einem Namen, einer Idee oder einer Moral versammeln kannst und willst - dann darfst du dich doch von der Gewissheit erfüllen lassen, Teil dieser größeren Gemeinschaft zu sein, der Gemeinschaft der von Gott Berührten und Geliebten, der Gemeinschaft seiner Töchter und Söhne im Geiste.

Pfingsten – der Geist Jesu ist in der Welt. „Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen“, sagt Jesus im Johannes Evangelium. Was für ein Geschenk! Wir sind nicht allein mit uns selbst. Das Stärkende, Tröstende, Heilende ist zugänglich, wir können es erbitten, können uns nach ihm ausstrecken und öffnen. Er lässt sich nicht kirchenamtlich deklarieren und in Paragraphen zwingen, aber er lässt sich spüren. Analog und digital.

400 Menschen im Dom zur Taizé-Andacht. Noch gar nicht so lange her und doch wie aus einer anderen Welt. Nach der Schriftlesung wird 7 Minuten geschwiegen. Erst hört man noch all die menschlichen Geräusche, das Rascheln und Husten, und dann gibt es Sekunden der totalen Stille. Und es stellt sich eine Präsenz ein, die mehr ist als die Summe derer, die da sind. Sie werden von etwas zusammengefügt. Die Menschen kennen sich zum großen Teil nicht untereinander, sind älter oder jünger, und doch entsteht so etwas wie eine Gemeinschaft der Berührten. Die Lieder, die nach der Stille gesungen werden, geben dem einen Resonanzraum, spannen ein Netz aus, das trägt und tröstet. Eine Stunde Gottes Geist. Wird es wieder so sein können? Wird dieses Wir im Augenblick der Stille einmal wieder erschaffen?

Abendmahl Ostern 2020. Der Dom ist leer. Nur die Mitwirkenden sind da. Wir brechen das Brot und Teilen den Wein unter den wenigen. Viele Kilometer entfernt ist eine der Einladung gefolgt, hat Brot und Wein auf dem Wohnzimmertisch aufgestellt. Sie hört die Worte: „Brot des Lebens – Kelch des Heils – Christi Leib und Blut für dich gegeben.“ Trotz der Entfernung weiß sie: Es gilt auch ihr. Sie ist berührt. Resonanz der weit entfernten Zusage, direkt in ihrem Herzen. Ein größeres Wir. Gottes Geist. Wie schön, dass sie diese Erfahrung später zurückspielt, zu erkennen gibt, so dass sich der Kreis schließen kann.

Er lässt sich spüren. Analog oder digital. Zwei Beispiele, von vielen. Wo spürst du ihn? Vielleicht jenseits der Kirchenmauern, jenseits der Sprache, der Gedankenwelt, die in ihr gepflegt wird? Der Geist Gottes schafft ein Wir über alle Grenzen von Raum und Zeit hinweg, dadurch, dass er in jede Gedankenwelt und Sprache hineinfließen kann. Gemeinschaft im Geist entsteht nicht dadurch, dass alle die gleiche Sprache sprechen, Erfahrung und Erlebnisse normiert und auf Parteilinien gebracht werden. Die Sprache der Liebe, der Berührung Gottes, ist überall vernehmbar und wird überall verstanden. „Wie hören wir denn jeder seine eigene Muttersprache?“ fragen sie sich damals in Jerusalem die Zuhörer des Petrus.

Wo Gott es ist, der uns berührt, ebnet er die Sprache, die Eigenart, die sexuelle Orientierung, die Herkunft, nicht ein. Sie haben ja eine Bedeutung fürs Ganze. Aber der Geist löst uns auch aus der Verkrampfung, die Eigenart gegen den anderen ins Feld zu führen, weil er uns mit etwas verbindet, was größer ist als wir selbst. In einer Zeit, in der wir so hart und unversöhnlich um die Fragen von Identität und Gemeinschaft ringen, könnte dieser Geist, der uns zu uns selbst bringt, aber auch über uns hinausführt, eine Erlösung sein.

Pfingsten – Gottes Geist ist in der Welt - ein vielfältiges Wir entstand damals. Es hat sich über die Zeiten verändert und wird sich weiter verändern. Ein Wunder aber, dass es bis heute existiert. In der Realität war es immer ein krummes und schiefes Wir. Ein Wir mit Ecken und Kanten, unperfekt und angreifbar, schuldig, vergebungsbedürftig, in Streit verstrickt, aber mit Silberstreifen der Versöhnung. Welche Gestalt wird es annehmen? Wie bleibt es ein Ort, an dem Gottes Geist spürbar und lebendig bleibt? Wie bleiben wir an einem Ort zusammen, damit der Geist des Lebens uns immer wieder finden kann?

Darüber haben wir in unserer Themenwoche viel nachgedacht und als zentralen Überlebensnerv das Stichwort „Resonanz“ gefunden. Ohne sie stirbt das Wir. Ob analog oder digital: Sie ist unverzichtbar. Wir leben heute vielfach mit den digitale Schrumpfformen von Resonanz: Likes, Emojis, Smileys,

Kommentare und Tweets. Oft besser ist das, besser als nichts. Aber im Resonanz-Raum der Liebe Gottes geht es um mehr. Es geht um eine Lebens-Echo, das wir zurückgeben. Denn wirklichen Trost gibt es auf Dauer nur in echter Begegnung. Das Feuer, das dich und mich wärmt, brennt nur weiter, wenn wir – ob analog oder digital – immer wieder aus unserer Zuschauerhaltung herausfinden, und das, was wir geben können, zurückgeben; wenn wir immer wieder mit unserem ängstlichen Ich in das oft so eckige und sperrige Wir hineinfinden; es mit unserer Aufmerksamkeit, unserem „Wirklich-verstehen-wollen“ unserer Vergebungsbereitschaft und dem Ja zu Unvollkommen bereichern. So entsteht ein geistvoll-tröstlicher Kreislauf von Nehmen und Geben. Der Geist Gottes kann so viele verschiedene Resonanzen in uns wecken, die uns näher zueinander rücken. Als Schwestern und Brüder – im Geist, in der Nähe oder der Ferne. Wenn wir ihn lassen. Amen.